



Manfred Lütz

Paulus van Husen

Als der Wagen nicht kam

Eine wahre Geschichte
aus dem Widerstand

HERDER

Äußerung, kurz: Es war ein Fest, aber doch Theater. In London habe ich dann noch mancherlei Theater aller Art gesehen, so die große Destinn in Madame Butterfly in Covent Garden; ich habe nie im Leben wieder eine solche Häufung kostbaren Schmucks erblickt, dessen Funkeln aus dem Parkett in die Logen des ehrwürdigen, alten Saals emporbrandete, wie an diesem Abend. Man war reich und konnte es sorglos und neidlos zeigen, und wenn eine besonders gut aussehende und wohlgeschmückte Dame vor dem Theater aus dem Wagen stieg, klatschten die Zuschauer fröhlich Beifall.

Für das zweite Semester fiel die Wahl auf München. Der Vater verlangte eine Universität mit süddeutscher, katholischer Umwelt. Eigentlich war Wien oder Innsbruck geplant, aber da ich mit meinem Freund Felix Jungeblodt zusammen fahren sollte, weil davon die Väter eine gegenseitige moralische Stützung erwarteten, einigten sich diese schließlich auf München. Wir fanden dort ein Quartier, bestehend aus einem gemeinsamen Wohnzimmer und zwei angrenzenden Schlafzimmern auf der Türkenstraße bei sehr netten Leuten. An der Haustür hatten sie ein großes, ovales Porzellanschild mit der Aufschrift »Josef Lidl emeritierter Fürstlich Thurn und Taxischer Kammerdiener«. Dementsprechend war dort für unser leibliches Wohl gut gesorgt, und auch für unser im damaligen Faschingsmünchen nicht ungefährdetes Seelenheil waren sie mehr bemüht, als uns lieb war.

Wir belegten unsere üblichen Vorlesungen in dem prächtigen Neubau der nahen Universität und waren auch gewillt, von diesen so viel wie möglich zu profitieren, weil wir beide Oxford als großes wissenschaftliches Loch empfanden. Der Profit war dann aber auch hier mäßig, weil wir zu oft eine Zeiteinteilung hatten, die mit den Kollegstunden kollidierte. Es waren bedeutende Professoren da: Professor Seuffert bot Zivilprozess an, v. Amira deutsches Recht, Brentano im Auditorium Maximum geistreiche, antiklerikale Nationalökonomie und Schneider scholastische Philosophie. Trotz oder wegen des hohen Grades von Wissenschaftlichkeit ging das alles aber über unsern, wohl in Oxford nicht hinreichend aufpolierten Horizont, besonders die »Vorlesungen« von Seuffert, was sich bald negativ auf die Zahl der Stunden auswirkte, die wir bereit waren, der Universität zu widmen. Bei Amira, von dessen geistvollen Konstruktionen wir meinten, er erfinde überhaupt erst das deutsche Recht, gab es wenigstens oft Spaß. Er war empört, wenn jemand unter Missbrauch der akademischen Freiheit zu spät in die Vorlesung kam. Dann unterbrach er seinen Vortrag und machte böse Bemerkungen. Als er eine solche einmal etwas länger ausdehnte, rief der Spätling: »Ich dachte, hier sei Vorlesung«, sprach und verschwand unter lautem Trampeln. Einmal hatte Amira sogar versucht, die Tür durch den Pedell nach Beginn des Kollegs schließen zu lassen. Was aber zu einem solchen Aufruhr führte, dass er grimmig sein langbärtiges Germanenhaupt beugte und nachgab, was ihm dann durch späteres, besseres Betragen auch honoriert wurde. Besonders anregend war es, wenn ein junger, bayerischer Prinz in Begleitung eines Mentors zur Vorlesung erschien.

Jeder wartete dann gespannt auf das, was kommen musste. Amira war nämlich innerlich so von altgermanischen Freiheitsgefühlen erfüllt, dass er es dann immer irgendwie fertigbrachte, einen Lobpreis der republikanischen Staatsform in sehr sachlichen Worten in sein Thema einzuflechten. Das Auditorium scharrte oder trampelte dann, und Prinz und Mentor saßen unbekümmert da. Man lebte eben in Bayern in einem freien Land.

Zur Abrundung wurde noch ein weiteres Auslandssemester in Genf gestattet. An der Genfer Universität, wo ziemlich viele Deutsche studierten, wurde im Vorlesungsplan auf die deutsche Ausbildungsordnung Rücksicht genommen, und es gab z. B. regelrecht Kollegs über deutsches, bürgerliches Recht. Die Genfer Universität war ein Gemisch aller Nationalitäten, und von eigentlichem studentischen Leben und einem Zusammenhang der Studenten habe ich wenig gemerkt. Höchst misstrauisch wurden die vielen Russen betrachtet, von denen man meist annahm, dass sie zur Anlernung in der Fabrikation von Bomben, jedenfalls zu subversiven Zwecken oder mindestens aus verdächtigen Gründen sich dort aufhielten. Auch zu gesellschaftlichem Verkehr in der Stadt kam es nicht, da die eingesessenen Genfer sich abgesondert hielten entsprechend dem puritanischen Sinn dieser Stadt. Der Geist Calvins wehte fühlbar durch die düstern Gassen der alten Stadt, deren dunkel drohende, mit ungueter Geschichte beladene Mauern keinen Frohsinn aufkommen lassen wollten. Es war besser, sich an den neuen, internationalen Teil Genfs am See und dessen lachende Umgebung zu halten. Selbst dort gab es die böse Stelle, wo vor zwölf Jahren bei dem Hotel Beaurivage die Kaiserin Elisabeth ermordet worden war, und der Mörder Lucheni saß noch in dem unheimlichen, alten Gefängnis der Stadt.

Ich war also angewiesen auf den Umgang mit Leuten, die in meiner Pension, meist als Dauergäste, wohnten. Die Pension der Madame Hornung lag auf dem Boulevard George-Favon, nahe bei der katholischen Herz-Jesu-Kirche, die wie ein griechischer Tempel aussieht und früher Freimaurerloge war, bis die Jesuiten sie durch einen Mittelsmann erworben hatten – ein seltener Vorgang, der sich sonst meist umgekehrt abwickelt. Mme Hornung war eine gebildete Frau aus guter Familie, die es verstand, der seltsamen Mischung, die bei ihr wohnte, eine Art von familiärem Zusammenhang zu geben. Der Ehrengast war Mrs. Skeene, eine liebenswerte, alte Engländerin. Ihr Mann war englischer Generalkonsul in Aleppo gewesen, auf einer Reise vor vierzig Jahren in Genf verstorben, und sie war dort aus Pietät sitzen geblieben als schönes Beispiel der leider hingschwundenen Geisteshaltung, die man als »spleen« zu bezeichnen pflegte. Ferner gab es ein nettes, baltisches Ehepaar, das die studierende Tochter überwachte, einen griechischen Levantiner, der sich byzantinischer Kaiserabstammung rühmte, was Mrs. Skeene vorsichtig bezweifelte, eine bildhübsche, blonde Signorina englischer Abkunft aus Süditalien, den Österreicher Baron Mahlschedl und einige andere. Die Tischunterhaltung war entsprechend der bunten Zusammensetzung amüsant und nicht nur sprachlich

lehrreich. Man ging zusammen in das Casino zum Tanzen, ruderte und machte Ausflüge auf dem See und in die geschichts- und literaturträchtige Umgebung. Ein besonderes Ereignis war ein Gastspiel von Sarah Bernhardt. Hinreißend war sie in der Cameliendame, besonders zum Schluss in ihrer hauchdünnen Zerbrechlichkeit.

Die anderthalb Jahre unbekümmerten Umherziehens hatten mir sicher nicht viel juristischen Lernertrag gebracht. Dementsprechend stand für mich fest, dass die restlichen drei Semester als reine Arbeitssemester zu Hause an der Universität Münster zu absolvieren seien, und zwar ohne Überschreitung der normalen Studiendauer von sechs Semestern. Ich kam zu diesem Entschluss aus dem natürlichen Ehrgeiz jedes jungen Menschen zu einer Leistung und aus der Dankspflicht gegenüber den Eltern, die so viel Geld, Mühe und Liebe auf mich verschwendet hatten.

Die Professoren gingen dem positivistischen Zuge der Zeit entsprechend davon aus, dass nur vom Staat gesetzte oder wenigstens staatlich anerkannte Normen Recht seien, so dass gerade noch für Kirchen- und Völkerrecht die rechtliche Eigenschaft gerettet war, während alle überstaatlichen Normen aus dem Rechtsbereich ausschieden. Damit aber nicht genug wurde sogar das Wesen des Rechts umgekehrt durch den Satz: »Recht ist Macht«, den ich so wörtlich in seiner markigen Sprache von Krückmann wiederholt gehört habe. Wenn das ein so tüchtiger und anständiger Mann wie Krückmann in voller Überzeugung lehrte, so braucht man sich nicht darüber zu wundern, wie leicht es später dem Hitlerregime wurde, das Recht zu schänden, eine Möglichkeit, die Krückmann nicht erkenntlich wurde, da er im liberalen Fortschrittsglauben und in der sicheren Gegründetheit der friedlichen Zeit des 19. Jahrhunderts lebte.

Die Bewältigung des Lernstoffes in drei Semestern konnte nur gelingen mit Hilfe des Repetitors. Da war einmal Herr Kleene, der es sicher in der Ewigkeit nicht böse vermerkt, wenn ich ihn entsprechend der herrschenden Meinung der Studenten als verkrachtes Genie bezeichne. Genial war er sicher in der souveränen Beherrschung des Stoffes, messerscharfer Logik und glanzvoller Darstellungsgabe. Seine Beispiele saßen und hafteten. Seinem sprühenden Geist konnte man sich nicht entziehen, und sein beißender Spott eiferte an, sich keine Blößen zu geben. Auf Professoren und die Prüfer beim Oberlandesgericht war er ebenso schlecht zu sprechen wie diese auf ihn. Bei der Darlegung der unterschiedlichen Lehrmeinungen hieß es nicht selten: »Dies ist die überwiegende Meinung, jenes die richtige, Professor X vertritt folgende dritte Ansicht: Hüten Sie sich also im Examen bei ihm, die richtige Erkenntnis zu äußern.« Das war sehr wenig liebevoll, die Thesen saßen dann aber. So weit, so gut. Die Sache hatte aber einen Haken, Kleene hatte nämlich einen Hang zu alkoholischen Getränken und sonstigem lockeren Lebenswandel, der ihn öfter unversehens nach auswärts und mit Vorliebe nach Dortmund entführte. Durch die Universität aber hallte dann der Schreckensruf: »Kleene brems!« Aus

der Kenntnis dieser unbestrittenen Eskapaden heraus verwalteten die Studenten seine Einkünfte und maßen ihm in bar nur beschränkte Mittel zu. Das nützte aber auch nichts, denn er fuhr dann eben ohne Geld los und machte in Dortmund so lange Schulden, bis einer der treuhänderischen Studenten ihn dort aufgespürt und ausgelöst hatte. Es war daher nützlich für diese Intervalle, einen zweiten Rückhalt zu haben, nämlich Herrn Schaefer, der sehr tüchtig und zuverlässig war, dem aber die bewegliche geistige Spritzigkeit des dann früh verstorbenen Kleene fehlte, während Schaefer als Lohn seiner Tugend noch bis 1957 Repetitorium gehalten hat.

Zum frühesten Termin habe ich mich dann zum Referendar-Examen in Hamm gemeldet und es im Juni 1912 mit dem Prädikat gut bestanden im Alter von 21 Jahren und drei Monaten, worauf ich stolz war, denn ich hatte in Münster eisern gearbeitet.

3. Die Ruhe vor dem Sturm – ein Traumjob, ein Traumregiment, eine Traumhochzeit

Zur Ausbildung wurde ich dem Amtsgericht in Warendorf überwiesen. Beleidigungsklagen stellten in der Kleinstadt einen amüsanten Prozessgegenstand dar. In diesem Zusammenhang war die kleine, unpolitische, örtliche Zeitung des Redakteurs Klostermann von Bedeutung. Dieser war früher einmal wegen Majestätsbeleidigung mit den Behörden in Konflikt geraten und lebte seitdem in einem für die Zeitung nicht uneinträglichen Kampf gegen alle Träger öffentlicher Autorität, besonders natürlich gegen den Landrat. Dieser wohnte auf seinem Gut vor der Stadt und fuhr täglich mit seinem Kutschwagen zum Büro, wo in dem kleinen, friedlichen Kreis nicht allzu viel Arbeit anfiel. Klostermann schrieb dann in seine Lokalnachrichten nur den Satz: »Gestern traf das bekannte schöne Schimmelgespann um 11 Uhr in den Mauern unserer Stadt ein und verließ diese nach getaner Arbeit um 11:42 Uhr.« Ob und unter welchen Straftatbestand das nun fällt, ist sicher eine knifflige Frage, die schmunzelnd abends im Klub besprochen wurde, der seine für die kleine Stadt sehr schöne Unterkunft in dem früheren Kasino des Kürassierregiments 4 hatte, von dem eine Eskadron in Warendorf stationiert gewesen war.

Das Amtsgericht, ein würdiges Biedermeierhaus, war bescheidenst mit schlichten, ungestrichenen Tannenholtzmöbeln eingerichtet. Gelöscht wurde mit Streusand aus der nahen Heide. Im Hof war das meist nur im Winter von Landstreichern bewohnte Gerichtsgefängnis, das gut dreißig Jahre vorher dem Bischof Johann Bernhard als Aufenthalt hatte dienen müssen. Es war ein stilles, behagliches Leben an diesem Amtsgericht ohne Ereignisse und Aufregungen. Mittags um 12 Uhr rief Professor Brinkhaus von unten nach meinem oben gelegenen Zimmer laut das Wort: »Wasserklub«. Auf dies Zeichen gingen wir zur Ems zum Schwimmen. Nachmittags wurde im Kaffeehaus »Herrlichkeit« Tennis gespielt, und der Abend wurde mit Lesen oder Klub verbracht. In Warendorf habe ich einen guten Freund fürs Leben gefunden, den Grafen Michael Matuschka aus Schlesien, der ein Jahr älter als ich und Regierungsreferendar beim Landratsamt war. Die Gleichheit der Anschauungen führte uns zusammen, und so ist es geblieben, bis er am 14. September 1944 den Hitlerhenkern zum Opfer fiel, nachdem er die Worte gesprochen hatte: »Es ist eine hohe Ehre, zu Kreuzerhöhung gehängt zu werden«.

Man kann den Preußen manches zu Recht vorwerfen. Die Kunst nicht nur klugen, sondern weisen, nicht nur erfolgreichen, sondern auch gerechten Regierens haben sie aber verstanden. So war es auch gar nicht unklug, dass man den Dienst in der Kavallerie und die Offiziersqualifikation in dieser als wünschenswerte Voraussetzung für den Eintritt in den höheren Regierungsdienst ansah. Jedenfalls galt es 1912 als nützlich und heilsam, den